

## Don Smolensk bis an die Polenfront.

Es war am Vorabend von Allerheiligen. Wie gewöhnlich machte einer der Aufseher die Runde durch das große, überfüllte Gefängnis von Smolensk. Auch zu mir schaute er herein durch die kleine Klappe in der Thür, blieb dann einen Augenblick stehen und sagte: „Morgen kommen Sie frei.“ — Darauf ging ich etwa ein Stündchen die vier Schritte hin und her, die man in einer Einzelzelle machen kann, und dachte nach, was das heißt: Frei . . . Gehen können, wohin man will . . . nach 8½ Monaten zum ersten Male wieder . . . nicht mehr immer in Begleitung vom Menschen mit Revolvern . . . nicht mehr Pferdefleisch essen und Suppen mit faulen Fischen . . . nicht mehr belästigt von unausrottbarem Ungeziefer und allen möglichen Seuchenübermittlern . . . nicht mehr zusammengepfercht mit Verbrechern und tierischen Trunkenbolden . . . nicht mehr unter der ständigen Drohung, im nächsten Augenblick erschossen zu werden. . . . Dann dankte ich dem lieben Gott, packte meine Sachen und ging schlafen. Am nächsten Tage wurde ich ins Geschäftszimmer gerufen, erhielt eine Bescheinigung, daß ich aus dem Zuchthaus entlassen sei, und mußte ein Papier unterschreiben, ich wolle aus Smolensk nicht fortgehen und an öffentlichen Arbeiten nicht teilnehmen. Es wurden an jenem Tage noch andere entlassen, z. B. ein als polnische Geisel verhafteter alter Herr mit gelähmtem Arm. Der Unglückliche hat unter Tränen, man möge ihn im Gefängnis behalten. „Bekannte habe ich nicht in Smolensk, arbeiten kann ich nicht, ich bin ohne Haus, ohne Brot, und es ist doch Winter.“ — „Das geht uns nichts an. Unterschreiben Sie gefälligst.“ Aus dem Gefängnis entlassen usw. . . . Draußen vor dem Tore traf ich die gute Dame, die mir trotz ihres Alters und trotz der Kälte tagtäglich zu essen brachte. Sie konnte nun ihre Schüssel wieder mitnehmen und mich auch, denn wo sollte ich sonst hin! Immer haben die Polen in ritterlicher Weise für mich gesorgt. Sie trugen mir Nahrung und Kleidung ins Gefängnis, und alles das öfter und besser als ihren eigenen Landeleuten, obendrein noch zu einer Zeit, wo das Pfund Brot in Smolensk schon 70 Rubel kostete. Am nächsten Tage ging ich auf die Pfarrei, mir ein Zimmer zu suchen. Dort traf ich auf allerlei lumpig genug aussehende Soldaten. Sie hatten

sich auf der Kanzlei eingerichtet. Alles war voll von Kommissdust und Zigarettenrauch. Bücher, Akten, Tauf- und Eheregister flatterten in Fegen da herum. Am Ofen standen ein paar Kerle und spalteten Holz, das sie von den nächsten Zäunen gestohlen. Es wohnten da auch noch Kommissare mit ihren Frauen, die aber nicht ihre Frauen waren. . . . Der Dekan war verhaftet. Mit samt seiner Haushälterin hatten sie ihn in das schreckliche Gefängnis der Tschreswytschanka<sup>1</sup> geführt. Dort sind in engem Raum, so gut wie ohne Nahrung an die 30 bis 40 Menschen zusammen, Männer und Frauen, Gesindel und feingekleidete Herren, frühere Offiziere und eben aufgegriffene Deserteure, alles durcheinander, was so der Tag bringt. Ihr Geld und ihre Vorräte sind konfisziert, d. h. meist geraubt. Solange es hell ist, werden diese Leute zur Arbeit getrieben, in der Nacht erlaubt man ihnen, auf dem Fußboden zu schlafen. Dort saß aber der Dekan von Smolensk. Sein Verbrechen? Man hatte bei einer Kirchenrevision unter dem Hochaltar zwei Flaschen Spiritus gefunden. Spiritus ist beschlagnahmt, aber Spekulation! Möchte auch die Dienerschaft versichern, dieser Stoff sei notwendig zum Reinigen gewisser Gewänder. Das half nichts. Dann wurde auf dem Kirchenboden ein Revolver entdeckt und einige Kleidungsstücke — genug für den unsinnigen Verdacht, dort oben sei eine Ausguck- und Spionagefelle. Ferner waren irgendwo bei der Kirche einige alte polnische Uniformen vergraben. Was kann nun der Dekan dafür? Man weiß auch, er ist unschuldig. Aber er soll noch etwas aussagen. . . . Der erste Kaplan sitzt schon lange als Geisel im Gefängnis. Der Vikar ist irgendwohin geflüchtet. Die Zimmer der Herren sind verriegelt. Nur oben, richtig, da ist noch ein großer Raum frei. Dort lag ein sterbender Priester, der aus Simbirsk gekommen, in Smolensk widerrechtlich verhaftet wurde und dann an Fleckfieber erkrankte. War ich befreit worden, um ihm noch die Sterbesakramente zu geben? Er lächelte ein wenig, als er jemand in Priesterkleidung vor sich sah. Bald darauf starb er, noch so jung und gar nicht weit von seinen Eltern, die jenseits der nahen Front auf die Rückkehr ihres einzigen Sohnes warten. . . . Ich ging dann zum Vorsitzenden der Tschreswytschanka, um mir eines der vereinzelten Zimmer zu erbitten. Man läßt mich vor, und mir gegenüber steht ein kleiner, gedrungenener Litauer mit einem Gesicht, dessen jovialer Grundzug ganz verzerrt ist, zu einem finstern, hart lachenden Fanatismus. Nebenbei gesagt sind in den leitenden Stellen des kommunistischen

<sup>1</sup> Der außergewöhnlichen Kommission, die Recht über Leben und Tod hat.

Rußland meist Juden mit allerliebste verschleierte Namen, sehr häufig Letten — eine lettische Division in Moskau ist Leibgarde der Revolution — oft Litauer und Polen — fast nie echte Russen. Schriftsteller wie Merezhkowskij sollten doch aufhören, die russische Revolution als mythische Ausgeburt der unergründlichen russischen Volksseele hinzustellen oder als tief ideelle Geschichts- und Religionsentwicklung, zu deren Träger eben das russische Volk von der Vorsehung auserwählt sei. Das Problem ist in seiner brutalen Nacktheit doch nur dieses: Nach Vernichtung oder Ausschaltung der russischen Intelligenz haben einige Fanatiker, meist aber Verbrecher, dem Zaren die Krone aus der Hand genommen, um sie nur noch rücksichtsloser unter Ausrufung der heiligen Schlagworte des Sozialismus über eine Masse zu schwingen, die nach wie vor als Vieh angesehen und behandelt wird. ... Mein Litauer sieht mich aber scharf an und sagt: „Wissen Sie auch, daß ich es war, der Sie in Wilna verhaftet und der die St. Kasimirkirche gestürmt hat?“ „So, so, gab ich zurück — und wissen Sie auch, daß Sie damals ein Dummkopf waren?“ Dummkopf heißt auf russisch *durak*, ist ein zur Zeit ganz unentbehrliches Wort und hat übrigens so einen prachtvollen, durchschlagenden Klang. Wir sprachen dann polnisch weiter, und ich setzte auseinander, wie meine Arbeit in Wilna doch ganz und gar nicht konter-revolutionär gewesen. Dreiviertel Stunden dauerte die Unterhaltung. Es war mir zwar furchtbar, so lange auf diesen Blutmenschen schauen zu müssen. Wenn er all das unschuldige Blut, so dachte ich, was er vergossen hat, in den Kleidern hätte, sie würden triefen wie frisch-nasse Wäsche. Am Schluß sagte ich: „Sehen Sie, wenn Sie damals gewußt hätten, was Sie heute wissen, so hätten Sie mich wahrscheinlich niemals verhaftet.“ „Das kann wohl sein“, meinte er. „Und das ist eine traurige Justiz“, fuhr ich fort, „die einen Menschen neun Monate im Gefängnis hält und ihn halb zu Tode martert, um ihm dann zu erklären, er sei unschuldig.“ Grober Alog, grober Keil — wir wurden in jener Stunde gute Freunde; ich bekam mein Zimmer und die Telephonnummer der Tschreswyskaja, mit der freundlichen Bitte, in jeder Not anzuläuten. Etwa drei Wochen gingen nun damit hin, Wohnung und Haushalt einzurichten. Ich habe Tote begraben, Kinder getauft, Kranke besucht und wurde dafür von den guten Polen unterhalten. Man brachte mir vom Lande sogar Butter und Hühnchen. Selbst an gutem Tabak hat es mir nie gefehlt. Die liebenswürdig gewordenen Bolschewiki wollten mir schon eine recht einträgliche Stelle im Schulwesen geben — da er-

scheinen eines Nachts gegen 12 Uhr in meinem Zimmer zwei betwogen aussehende Gesellen — Ledergurt mit Säbel und langen Pistolen, Haare tief ins Gesicht gestrichen, rote Bänder, phantastische Mützen, wilde Tatarenblide. . . Ich solle meine Sachen packen. Gleich komme ein Automobil. . . Automobil?! — Ich dachte an das schreckliche große Automobil, das immer an unserem Gefängnisse vorfuhr. Wenn man den Motor in der Ferne hörte, ging ein Bittern und Beben durch den ganzen Bau, und von Zelle zu Zelle schlich so ein unheimliches, schweigendes Fragen. . . Dann klirrten Schlüssel. Türen gingen knarrend auf und zu. Man holte seine Opfer. Mein Zellengenosse stand totenblaß da, mit angehaltenem Atem. . . Gott sei Dank, dieses Mal noch nicht! Unten band man den Unglücklichen Hände und Füße, und wir sahen, wie sie aufs Automobil geworfen wurden, so wie Pakete oder Warenballen. Ringsum standen laut heulende Frauen. . . Und dann rasselte die Maschine, noch ein Schrei, und das Auto verschwindet im Staub der Straße, und eine weiße Wolke wandert bis an den nahen Waldrand. Braune Madjaren und gelbe Chinesen besorgen dort für ein gutes Trinkgeld das Geschäft des Erbschießens und entstellen nachher noch mit Spatenstichen das Gesicht. . .

„Also doch in den Wald?“ sagte ich lächelnd. Nein, nein, es ist ein leichtes Auto, es geht nach Deutschland. Da kam es auch schon, mein Vitauer holte mich persönlich ab. Zwanzig Minuten später waren wir am Extrazug aus Moskau. Vieles muß ich hier übergehen, es einer ausführlicheren Darstellung vorbehaltend. Nur des Augenblicks will ich gedenken, wo ich dem Primas von Rußland, dem Märtyrererzbischof von Ropp, die Hand küssen durfte. So klein kam ich mir vor zu Füßen dieser hohen Gestalt mit dem gebieterischen und doch gütigen Antlitz, das von einem großen weißen Bart umrahmt ist. Das war der Kirchenfürst, der einst in Wilna beim Ausbruch einer Revolution auf die Straße ging, das erregte Volk mit sich lockte in die Kathedrale und dort zu ihm sprach wie einer, der Macht hat. Die Bolschewisten hatten den Kirchenfürsten in Petersburg verhaftet und dann nach Moskau geschleppt, bis schließlich der Heilige Stuhl und die polnische Regierung seine Befreiung erwirkten. Ich hatte Glück, daß zu gleicher Zeit die Bürger von Wilna eine Massenadresse nach Warschau geschickt und in kräftigen Ausdrücken auch meine Befreiung gefordert hatten. Es erleichterte dies die Aktion des Heiligen Stuhles, wo man auch meiner nicht vergessen hatte, und so kam ich in diese Reisegesellschaft, zu der noch eine Gräfin Kassakowka und Baron von Dankl gehörten. Wertvoll war für mich auch die Bekanntschaft des Führers der

bolshewistischen Roten-Kreuz-Kommission, des Genossen Dr. Marchlewski, eines auch in Deutschland bekannten Kommunisten.

Wenn Lenin einmal sagte: Unter hundert Bolshewisten ist es einer aus Überzeugung, 29 Verbrecher und 70 Dummköpfe, so war Dr. Marchlewski gewiß in seinem Hundert dieser eine. Sein Wesen ist reif und gütig, er durchschaut leicht Menschen und weiß sich sehr gewandt zu unterhalten. Eben mußte er eine Reihe von Bormürfen meinerseits über sich ergehen lassen: „Sehen Sie“, so schloß ich meine Ausführungen, „ich habe in Rußland keinen einzigen zufriedenen Menschen getroffen. Die Bauern fluchen, weil ihnen die Städte weder Eisen, noch Nägel, noch Salz liefern, und die Arbeiter fluchen, weil ihnen die Bauern kein Brot geben. Die Bourgeoisie ist teils erschossen, verbannt oder verhaftet, teils in den Dienst der Kommunisten geknebelt. Der Soldat friert und hungert und verwünscht den Krieg. Die Offiziere — außen rot, innen weiß — arbeiten unter den Revolvern eurer Vertreter. Die Geistlichkeit ist ermordet, eingekerkert oder verschüchtert. Die Kommissare selbst zittern voreinander, so leicht kommt man selbst unter Brüdern zu einer Kugel. Nehmen Sie Betriebe, welche Sie nur wollen: nirgend's Ordnung, nirgend's schöpferische Ideen. Soll ein Zug fahren, wartet er vier bis fünf Stunden auf ein wenig Brennholz — im holzreichen Rußland. Eure Finanzen. Die Gehälter steigen ins Phantastische, aber die Preise immer noch schneller. In Petersburg kostet ein Pfund Brot nun schon 300 Rubel. Das ist der Hunger. Ich weiß, Rußland hat oft gehungert, aber man hat es unter dem Zarenregimente nicht gesehen, daß die Sträflinge in den Gefängnissen sich zu den Komposthaufen drängen, dort weggeworfene Reste roher Kohlblätter aus dem Schmutz ziehen und gierig verschlingen. Nehmen Sie die Schule: Ich will anerkennen, daß ihr gelegentlich Milch und Weißbrot — sonst ein Privileg eurer Kommissare — auch für die Kleinsten spart, aber war es nicht ein psychologisches Unding, von gestern auf heute bewährte Methoden in neue zu verwandeln? Die alten Lehrer lernen doch nicht mehr um, und junge sind einstweilen nicht da. Die Eltern erschrecken vor diesem heranwachsenden Geschlecht, das von Schule wegen zum häuslichen Ungehorsam aufgefordert wird. Den Religionsunterricht habt ihr abgeschafft, dafür aber nicht schnell genug Koedukation einführen können, in diesem wie in jedem Betracht verratend, daß es euch nicht um die Erziehung, sondern um Sklavenzüchterei für eure Partei und für eure neue „Moral“ geht. Und die Justiz und die Greuel in den Provinzen und die Ver-

schwendung des Nationalvermögens! . . . Können Sie sich wundern, wenn  
 man Sie für einen Räuberbanden hält? 70 000 Kommunisten sind Sie in  
 Rußland laut euren Parteilisten. Zählen Sie die Heuchler und Mittläufer  
 ab, und es bleiben einige Tausend, darunter ganz wenige Köpfe. Diese  
 paar Direktoren vergewaltigen Rußland. Sie glauben selber nicht mehr an  
 eure Ideale. Noch vor wenigen Tagen hat es einer von euch in öffentlicher  
 Versammlung in Smolensk gesagt: Nun wir wissen ja, daß es vorläufig  
 mit dem Kommunismus nichts ist; das geht vielleicht einmal nach 400 Jahren.  
 . . . Noch an jedem Dekret, das Sie ohne Sinn für das Organische in  
 Entwicklung und Fortschritt in die Welt schicken, habt Sie nachträglich  
 ändern müssen. Nur deshalb reißt doch Genosse Kalinin eben von Dorf  
 zu Dorf, um die Beschwerden der Bauern zu hören und gesetzlich, oft  
 grundsätzlich, Änderung zu versprechen. So habt Sie nicht einmal mehr  
 jene innere Überzeugung, die eurer Regierung wenigstens vor eurem Ge-  
 wissen einen Schein von Berechtigung geben könnte. Und so seid Sie  
 Verbrecher, die krampfhaft die Staatsruder in der Hand halten, voll jener  
 verzweifelnden Angst, daß ein allgemeines Unglück unweigerlich eure Köpfe  
 zuerst fordert. Ja, und wenn Sie nun noch verbietet und nicht duldet,  
 daß jemand außer euch etwas für das Volk tut, muß man nicht folgern,  
 euch gilt das Volk nichts und alles die Partei? Wenn es nur die Partei  
 wäre! Aber mir hat es doch ein angesehenes Volkskommissar verraten,  
 daß die meisten von euch Ihr wohlgefülltes Bankkonto in Warschau oder  
 sonstwo besitzen und somit, wenn Staat und Partei zugrunde gehen, Ihr  
 persönliches Wohlfühlen gesichert haben.“ Lächelnd und so nach seiner Art  
 gemessen sprechend ließ sich Dr. Marchlewski herbei, sich über die vielfach  
 unsanft angeregten Probleme zu äußern. „Nicht alles, aber sehr viel von  
 dem, was Sie da über die Not Rußlands erzählen, geben wir zu. Aber  
 bedenken Sie, wir haben bei uns nun schon so viele Jahre den Krieg.  
 Wir haben damit zusammenhängend den Hunger. Sind auch brotreiche  
 Gouvernements am Ural in unserer Hand — Trotzki braucht alle Transport-  
 mittel für die Armee. Dazu kommt die Blockade, die unsere Industrie  
 besonders trifft. Wir haben weder geeignete Maschinen noch geschulte  
 Kräfte für Präzisionsarbeit. Wir können eine Lokomotive bauen, alles  
 daran bis auf den Schieber. Den bezog man aus England oder Deutsch-  
 land. Wir müssen also die ganze Industrie sozusagen neu einstellen. Die  
 Anfänge sind da. Wir machen uns vom Ausland unabhängig, aber das  
 kostet Zeit. Dann fehlen uns gebildete und zugleich sichere Beamte. So

müssen wir uns auf Menschen verlassen, deren einziger Anwartsittel für irgendwelche Stellungen der Umstand ist, daß sie unter dem alten System in den Gefängnissen saßen. Machen Sie nur nicht Moskau verantwortlich für alles, was in der Provinz geschieht. Verstehen Sie doch auch, daß der früher in Rußland furchtbar bedrückte Jude nunmehr der treueste Diener der Revolution ist. . . . Wir arbeiten. Wir schulen Kräfte heran für die Industrie, für den Unterricht, für die Verwaltung, für die Armee. Leider nimmt so oft der Krieg die kaum fertig Gewordenen wieder fort. Heute gilt es Petersburg zu verteidigen, morgen vielleicht Moskau. Aber wir verlieren den Mut nicht. Wir halten uns einstweilen siegreich gegen die ganze Welt. . . ." Die Rede kam dann noch auf allerlei Teilfragen. So konnte Dr. Marchlewski zeigen, wie es auch das sozialistische System in manchen Fällen verstanden habe, persönliche Initiative zu wecken. Auf die Frage, wie es denn mit der finanziellen Kontrolle bestellt sei, und daß sie im kommunistischen Gemeinwesen ganz versagen müsse, antwortete Dr. Marchlewski nur mit einem vielsagenden Lächeln. Ihm sind wohl auch die ungeheuern Unterschleife und Notgewinne bekannt, die mit dem Wissen der Regierung in Rußland an der Tagesordnung sind. . . . Was die Unterlagen der massenhaft gedruckten Scheingelder betrifft, so tröstete sich der Bolschewist mit dem russischen Platinschatz. Ob der nicht auch inzwischen schon gestohlen ist? — Und endlich waren wir bei dem letzten Vorwurf: Wer verbessert die gesunkene Moral? Wer macht das Volk wieder ehrlich, wenn nicht die Religion? Darauf die Antwort, daß der Bolschewismus nichts gegen die Religion habe, daß er die Popen verfolge, weil sie mehr Zaren- als Gottesdiener seien; daß er gegen die katholische Geistlichkeit vorgehe, weil sie mehr die Bourgeoisie als das Volk stütze; zudem sei sie polnisch, in einem Krieg mit Polen also immerhin ein gefährliches Element. Ich entgegnete mit der Aufzählung von Fällen, die doch nur durch wildesten Fanatismus erklärt werden können. Katholische Geistliche, oft ältere Herren, wurden in dem Sammelager von Smolensk zu den niedrigsten und schwersten Arbeiten unter Androhung von Nahrungsentziehung gezwungen. Mein guter Freund, der Dekan von Slonim, wurde nicht nur erschossen, sondern dem Toten wurden noch Ohren und Nase abgeschnitten. . . . Wie viele russische Geistliche sind nicht ohne jedes Verfahren in Smolensk hingerichtet worden! Als der zum Tode verurteilte prawoslawische Erzbischof daselbst noch im letzten Augenblick zu dem Schießkommando sprach, senkten selbst diese Halbwilden, von plötzlicher Ehrfurcht

übermann, die Gewehre. Der eine Jude unter ihnen schoß den Kirchenfürsten nieder. ...

Das stundenlang fortgesetzte, oft unterbrochene Gespräch mündete immer wieder in die großen Weltanschauungsfragen. Es geht eben nicht nur um die Ökonomie. Da könnte das Christentum unter Umständen als Religion der Armen weit mitgehen, sind doch die kommunistischen Grundsätze über das Eigentumsrecht und über allgemeine Menschengleichheit u. ä. in der Praxis ganz aufgegeben und nur noch Stedenspferde der Literatur. Aber es geht nicht nur um die Ökonomie. Es geht um die gottlose marxistische Weltanschauung, die in Schule, Ehe, Kunst, Handel und Wandel, in der ganzen neuen Gesellschaftsordnung durchgeführt werden soll. Über solche Abgründe kommt natürlich auch das freundschaftlichste Gespräch nicht hinweg.

Traurig ging ich in mein Abteil und schaute in die einsörmige Gegend. Wir waren zwischen Mchilew und Pinsk. Wie hat sich doch das reiche Rußland in eine Wüste verwandelt. Vor meiner Seele steht das uralte Smolensk, das, nach zweimaliger Zerstörung durch Napoleon, weiträumig wieder aufgebaut, unter dem Zarentum eine schöne Stadt gewesen. Und nun? Zerbrosene Zäune und Brücken, verödete Gärten, ausgeplünderte Läden, Zerfall und Verfall allenthalben. Nichts wird wieder aufgebaut, neu gepflastert, neu gestrichen, neu tapeziert, überhaupt neu instandgesetzt. In schmutzigen Büros treiben halb wilde, zum Teil phantastisch aussehende Kommissare ihr Wesen, sitzen mit ihren frechen Fratzen und ekelhaften Gebärden auf den gestohlenen Polstern der vornehmen Gesellschaft und werfen angekaute Zigarettenstummel auf kostbare Teppiche. ... Den alten Aufseher sehe ich vor mir, der mich einst in einem Spital von Smolensk zu bewachen hatte. Er trug einen ehrwürdigen, langen Bart und sprach so feierlich und weisheitsvoll, wie einer von den echten, volkstümlichen Rabbinern, die man in Rußland wohl noch finden kann. Wir waren auf der Veranda eines in ein Kriegslazarett verwandelten Gebäudes. „Ich kenne dieses Haus“, so sagte er leise lächelnd. „Hier wohnte einst ein reicher General. Auf dieser jetzt verlassenen Veranda dufteten ganze Reihen ausgesuchter Blumen. In dem Garten unten, wo jetzt alte Wäsche über zertretenen Beeten hängt, liefen wohlgepflegte Wege. Wo jetzt zerlumpfte Rotgardisten herumlungern, verneigten sich einst Diener in prächtvollen Livreen. Wo jetzt Verwundete stöhnen und ächzen, erschollen die Klänge rauschender Festmusik. ... Und alle Scheiben waren ganz, und alle Fußböden rein und alle Möbel heil, und in den Kellern lag guter Wein, und in den Schränken Weinen

und Vorräte . . . ja, als Väterchen Zar noch da war. . . . Er wird schon mal wiederkommen . . .“, flüsterte er kaum hörbar weiter . . . der alte Aufseher, ein Typ jener vielen in Rußland, namentlich unter den Beamten, die sich zur Zeit vorkommen wie von ungefähr in eine üble Aneipe versetzt und dort wider Willen festgehalten — Gott, es kann doch nicht ewig so weitergehen.

Und doch ist nicht abzusehen, wann und wie es in Rußland anders werden soll. Die Zarengenerale, vom Baltikum aus gegen Petrograd und von Sibirien und der westlichen Ukraine her gegen Moskau vorgehend, sind geschlagen oder doch wenigstens aufgehalten worden. Finnen, Esten, Letten, Litauer, Polen und Ukrainer führen mehr einen Krieg um die eigene Unabhängigkeit als gegen die Bolschewisten und sind auch nicht in allem untereinander einig. Sie haben obendrein ein Interesse daran, daß Rußland schwach bleibt, bis sie selber erstarkt sind. Darum können sie auch nicht mit den Zarengeneralen gehen; denn die schwärmen für das alte Rußland, möglichst mit allem, was drum und dran ist. Die Entente hat sich inzwischen durch ihre Halbheit in den Verdacht gebracht, sie benutze das Interregnum, um die Ukraine und Sibirien gründlich auszuräumen, sich überall wirtschaftlich festzusetzen und so die an Rußland verausgabten Milliarden wieder einzubringen. Aus dem Innern Rußlands kann keine Rettung kommen. Bombenattentate tun's nicht mehr und sind überhaupt nur lohnend, wenn ein Erfolg auf der ganzen Linie verbürgt ist. Sonst ruft eine Rache die andere. Die Bauern sind zu passiv, fühlen streckenweise das bolschewistische Regiment nicht so drückend und haben zudem im tiefsten Gemüt seit Jahrhunderten jene Verbitterung aufgespeichert, die man versteht beim Lesen der Leibeigenengeschichten in Puschkin und besonders Turgenjew. Die werden keinen Finger regen für das alte Anulensystem, wenn sie auch das neue herzlich gern los wären. Was die doch immerhin beträchtliche Anzahl derer angeht, die lesen können, so sind sie durch Tolstoi und Dostojewski und andere Neuere derartig zermüht und aufgeklärt, daß sie vom alten Beamtenstaat nichts mehr wissen wollen, in religiösen Dingen nach der dogmatischen Seite hin dem Rationalismus, Skeptizismus und Nihilismus ausgeliefert sind, nach der mystischen Seite hin aber die reinsten Schwärmgeister, die es zwar zu schönen Reden, aber niemals zu Taten bringen. Im übrigen wird jeder Aufstandsversuch durch eine barbarische Schreckensherrschaft erstickt. Alle Augenblicke war im Gouvernement Smolensk irgendwo eine Bandenrevolte. Abteilungen der roten Armee hatten wie eine ständig gespannte Feuerwehr bald hier bald da zu löschen. Bis jetzt ist nie ein Großfeuer hochgekommen.

Wird die russische Kirche den Staat erlösen? Ach sie ist ja selbst erschüttert, seit der Felsen des Zarentums ins Wanken geraten. Der Einfluß der Geistlichkeit auf die Bevölkerung, der wohl nie ethisch tief gewesen, scheint in breitesten Schichten ganz dahin. Man kann es auf dem Lande erleben, wie das junge Geschlecht in den Kirchen pfeift und raucht. Ich habe mit den verschiedensten russischen Geistlichen und Gläubigen im Gefängnis verkehrt. Religiös gebildet ist, von Ausnahmen abgesehen, weder der eine noch der andere. Ich bemerkte auch, wie das fromme Volk sich seiner Popen schämte, namentlich wo ein Vergleich mit polnischen Geistlichen möglich war. Zu groß war der Unterschied schon an körperlicher Reinlichkeit, geschweige denn an Kultur. Tiefer Blickende haben mir auch gesagt, daß sie im Fehlen des Zölibats den Grundschaden erblicken, der den starken Zug zum Materiellen in diesen Kreisen verursacht habe, wodurch dann weiterhin eine gesteigerte Abhängigkeit vom Staatsbeutel entstanden sei. Zurzeit sind die Verhältnisse in der „rechtgläubigen“ Kirche trostlos. Wohl läuten noch die Glocken in den alten Türmen von Smolensk, wohl kommen noch Andächtige zu den Gottesdiensten und hören sich die mehrstimmigen Harmonien an, die aus dem mystischen Dunkel des Chores hinter der Zarenpforte her erklingen, die heiligen Geheimnisse begleitend. Aber die große Öffentlichkeit zieht mit ihren Paraden und Festzügen an den Heiligtümern vorbei, in Gesprächen und Zeitungen hat sich ein unerhörter Ton zynischer Verachtung und fanatischen Hasses allem Kirchlichen gegenüber ausgebildet, und schließlich ist ja noch die religiöse Zukunftsmusik der Revolution, die, von Schriftstellern wie Mereßkowskij mund- und russengerecht gemacht, schwärmerischen Gemütern eine gewisse ideale Befriedigung bieten mag.

Gründlich helfen kann hier nur die katholische Kirche. Es waren mir in dieser Richtung außerordentlich wertvoll die stundenlangen Gespräche mit einem so erfahrenen und weitblickenden Kenner Rußlands, wie dem Erzbischof von Kopp. Nur die katholische Kirche sichert der Religion die nötige Unabhängigkeit vom Staate, nur sie kann mit ihrer echten Heiligenverehrung und Mystik dem Aberglauben und Mystizismus abhelfen, nur sie mit ihrer innigen Verbindung von Religion und Moral ist imstande, die vielfach bei allen Ständen schrecklich gesunkene Sittlichkeit wieder zu heben, nur durch ihre reinen Hände übermittelt, wird die Kultur des Westens, ohne die Rußland trotz aller Slawophilen auf das Niveau von Zentralafrika herabsinken muß, dem Lande ein wirklicher Segen sein. Schon gibt es und gab es seit langem Kreise in der russischen Geistlichkeit,

durch die ein Zug nach Rom geht. Doch darf man ihren Einfluß nicht überschätzen, zumal die öffentliche Meinung über Papsttum und römische Kirche seit Jahrhunderten vergiftet worden. Alles in allem wird Rußland ein Missionsland werden. Die einzelnen Gouvernementsstädte mit ihren Kirchen und Pfarrhäusern sind die dafür bereits geschaffenen Mittelpunkte. Eine solche Mission, kraftvoll und begeistert unternommen, in rituellen Dingen russische Gewohnheiten achtend, dabei klug rechnend mit den Möglichkeiten im russischen Sektenwesen, könnte gewiß bei der fabelhaften religiösen Verwirrung in jenem Lande großartige Erfolge erzielen. Ja, es wäre nicht ausgeschlossen, daß Missionare von Dorf zu Dorf ziehend das Volk scharenweise zur Mutterkirche zurückführten. In Rußland, sagt man, ist alles möglich — warum also nicht auch Wunder der Bekehrung?

Stunde um Stunde, bis tief in die Nacht hinein fuhren wir dahin durch Weißruthenien, durch die Gegend, wo so viel Märtyrerblut geflossen, wo der selige Andreas Bobola sein Leben ließ . . . bis wir endlich in die Nähe der bolschewistischen Front kommen. Mit den üblichen Förmlichkeiten die Postenkette überschreitend, machen wir die 5 km Frontenzwischenraum durch tiefen Schnee zu Fuß und im Judenschlitten. Der Erzbischof, ein alter Weidmann, geht mit mächtig ausholenden Schritten an der Spitze und ein Kommunist am Schluß. Es war schon eine merkwürdige Prozession. Und alles ging so friedlich und fröhlich. Das muß man dem Dr. Marchlewski lassen: er hat uns die letzten Tage in Rußland so angenehm gemacht wie nur möglich. Nicht nur das Abteil war erster Klasse, sondern auch Verpflegung, Gemütlichkeit und Gesellschaft.

Da sehen wir auf einmal in der Deckung eines Bahnwärterhäuschens zwei Wachtposten. Aus ihrer Kopfbedeckung glänzt etwas Weißes: der polnische Adler. Schon reichen wir ihnen die Hand: Gelobt sei Jesus Christus. Dann ein tiefes Aufatmen und ein dankbarer Blick zum Himmel. Erlöst aus Dantes Hölle. Wie vor Jahrhunderten ist die polnische Front wiederum die äußerste Linie westlicher Kultur, die Grenze Europas. Am tief religiösen und ritterlich idealen Sinn der Bewohner des neuerstandenen Reiches im Osten hat sich die Sturmflut des bolschewistischen Asien zurzeit gebrochen. Doch genug für dieses Mal. Bei all den einseitigen, schiefen, falschen, gehässigen, verhasstisierten Vorurteilen über Polen, die man in Deutschland zum eigenen Schaden immer noch hegt und pflegt, sagt man über diese Frage lieber nichts, wenn man nicht Raum hat, alles zu sagen.

Friedrich Ruckermann S. J.